

Wenn man's versteht.

Eine heitere Geschichte von C. W. Zell.

„Gnädigste Frau — die Reinnachefrau ist draußen.“
Dieser Alarmruf schreckte mich aus dem tiefen Schlaf auf und sofort erhob ich mich. Dies entlegene Schreien, das da bevorstand, lag mir schon lange wie ein Alp auf der Seele, aber es mußte eben sein. Es war ein Dienstmädchen, das in der Küche stand und die „Neue“ mußte doch alles blöde und jeden Winkel staubfrei vorfinden.

Ich trat in die Küche. Da stand, ja in der Mitte, mächtig und unerschütterlich wie ein Felsblock, eine dicke, rotte Person, mit Augen, die mir herausfordernd, fast drohend, entgegenblickten. Der rechte mächtige Arm war in die Seite gestemmt, die linke Hand hielt einen Zettel.

„Das Kontor schickt mir — Sie wollen ja wohl 'ne tüchtige Reinnachefrau u' n paar Tage.“

„Allerdings. Können Sie in nächster Woche, gleich Montag, kommen?“ Ich sagte es etwas eingeschüchtert von der herben Unnahbarkeit dieser mehr als wohlgenährten Schreierin.

„Eigentlich passen sich gerade diese Tage schlecht, denn ich bin nämlich sehr befehlt. Aber man macht schon mal 'n Ausnahme. Sie wer'n das ja wohl zu würdigen wissen und es u' n paar Troschen nicht antommen lassen.“

„Ich versichere eifrig, daß ich für guten Willen immer noch ein Extratraggeld übrig hätte, und fragte dann nach ihren Forderungen.“
Das waren natürlich nicht mäßig. Bescheidenheit hätte ihr auch diese Wohlgenährtheit nicht eindringen können.

„Drei Mark 'n Tag — und Fahrgehalt — und 'n paar Nidel für die Altersrente, weil ich doch leben muß.“

„Gibt das jede Herrschaft, für jeden Tag? Es ist pro Woche doch nur eine Zwanzigpfennigmarke einzutreiben.“

Der rechte Arm stemmte sich fester auf die mächtige Hüfte.

„Jede Herrschaft — und für jeden Tag“, wiederholte sie sehr energisch. „Darum thut doch überhaupt keiner mich den Mund u' — daß versteht sich doch einfach von selber. Und ebenso, daß man jut und reichlich Essen und Trinken kriegt, denn von Staubfäden und Seifenjeruch wird man nicht satt, im Jeantheil, doll hungriq. Und daß sag' ich auch man gleich: von acht bis acht, nicht 'ne Minute länger. Det is denn gerade jenug Schinderei.“

Ich erklärte mich mit allem einverstanden, so wenig mir die anspruchsvolle Person auch behagte. Aber ich hatte im Moment eben keine andere, und zu verschließen war das Schreierlein nun einmal nicht. Doch mein Grauen davor durch diese „Hilfe“ nicht kleiner geworden war, läßt sich denken, und vergebens versuchte ich, den unterbrochenen Mittagsschlaf wieder aufzunehmen.

Als ich mich eine gute halbe Stunde später den hinteren Räumen näherte, hörte ich in der Küche schallendes Gelächter. Himmel, wer lachte denn da — doch nicht unsere allezeit mürrische Alara? Und so für sich allein — undenkbar!

Ich öffnete die Thür — nein, allein war unsere Küchenhexe allerdings nicht, denn auf dem Stuhl am Fenster thront majestätisch in ihrer Kränze die Schreierin, hat ein Schälchen Kaffee in der einen und eine nicht mager gestrichene Butterkugel in der anderen Hand und läßt sich's gut schmecken. Die Unterhaltung ist so lebhaft, daß beide mich erblicken auf der Schwelle stehen — gar nicht bemerken. Und Alara ruft eben ganz vergnügt:

„Dadon müssen Sie mir aber mehr erzählen, Frau Plüddede — die Dorfstellung war also bereits erledigt.“
„Ihr Sohn muß ja ein zu spazierger Mensch sein.“

„Is er ooch, Freilein — und 'n sehr hübscher Mensch dazu. Sie jleben nicht, Freilein, was dem die Weibsteute nachloosen, aber ihm is det ganz schnuppe. Vorläufig g'fällt's ihm bei Muttern am besten, jeden Sonntag is er bei mich. Und da müssen Sie ooch hinkommen, Freilein, gleich nächsten Sonntag. Denn so eine wie Sie — ja, die wird dem Bringen woll bezaugen, der hat Jeschmad, Freilein!“

Alara ward ganz roth vor Vergnügen ob so faulbider Schmeichelei; ich aber hielt es für gerathen, mich ebenso unbemerkt wieder zurückzuziehen, wie ich gekommen war, ich wußte ja, nun auch Bescheid. Mir hatte jedenfalls Frau Plüddede nicht eine einzige Anekdote gegönnt, während sich bei meinem Mädchen die „Fräulein“ nur so gejozt hatten.

Alara aber ging von nun an in gehobener Stimmung und mit veredelteten Schmunzeln umher. Das Schreierlein, für das sie bisher nur grobdeutliche, biffige Bemerkungen gemacht, schien ihr jetzt plötzlich eine vergnügliche Sache, und ich bemerkte sogar, daß sie sich eine Art tofett kleidamen Schreierstimmens zurecht machte, in dem sie allerdings lauter und so gar niedlich ausfiel, als die großen Tage angebrochen waren und sie strahlend Frau Plüddede empfing.

Nach recht ausgiebigem, in beständiger Ruhe eingenommenem Frühstück gingen denn auch beide an die Arbeit. Ich gab meine Befehle, die Dame Plüddede in würdevollem Ernst hin-nahm, während sich auf ihrem feinsten Anstrich etwas wie stumme Abwehr spiegelte.

„Es wird allens gemacht — ein sehr gründlich — davor is die Plüddede bekannt — mit diesen diktatorischen Worten ward ich gnädig entlassen, und das Staubaufwirbeln begann nun in den heimgeglückten Zimmern.“
So oft ich aber im Verlauf der nächsten Stunden an den fest verschlossenen Pforten vorüberfuhrte, immer klang lebhaftes Plaudern und Lachen zu mir heraus.

Als ich es schließlich magte, den Kopf durch die bescheidenlich halb geöffnete Thür zu stecken, um hierdurch die peinliche Rolle der Aufpasserei etwas abzumildern, sah ich aber, daß sie wirklich bei der Arbeit waren. Alara stand hoch oben auf der Leiter und schwang Besen und Deckenpinsel mit einer Energie, wie ich sie bisher nie bei ihr kennen gelernt hatte. Unten aber weilte Frau Plüddede seelenruhig und that nichts, als mit den drallen entblößten Armen die Leiter festzuhalten. Und doch war noch etwas anderes an ihr in Bewegung — das Mundwort.

„Sie können sich ganz ruhig nach allen Seiten hin drehen, Freilein — ich halte fest. Det Festhalten is nämlich die Hauptsache, mein Schmutzreißer! Denken Sie, wenn Sie runterhürzten und zeitweils als 'n Krüppel rumlaufen thäten — was hätten Sie denn davon, daß die Herrschaft Ihnen unterhalten müßte? 'n schönes Leben wär's nicht — und 'n Mann kriegen Sie ooch nicht — so 'n schmutzes Freilein wie Sie.“

„Ja und was nu mein Alex is.“
„Alex? Alex hieß er. Was mußte das für ein Pauper sein, daß unsere arbeitslustige Alara schon in Gedanken an ihn, den sie nie gesehen, wie eine Verzückte die Arbeit that, für die ich doch Frau Plüddede bezahlte! Nach und nach hörte ich mehr von ihm — immer nur so im Vorbeigehen oder wenn ich zu den Mahlzeiten der beiden in der Küche erschien und fürsorglich anfragte, ob sie auch mit allem versehen seien. Dame Plüddede, die mir gegenüber stets eine ablehnend feierliche Miene aufsetzte, deutete mir gnädig an, daß man zufrieden sei. Daß sie es mit klaren Worten aussprach, durfte ich nicht erwarten, denn solche Anerkennung hätte mich übermüßt, oder doch weniger freudig machen können. Ueberhaupt schien es ihr Grundsat, mich ebenso durch eifriges Schmeicheln, als mein Mädchen durch ihre unerhörliche Redseligkeit zu verblüffen.“

Alara that, als ob sie irdische Speise gar nicht mehr bedürfte. Die besten Bissen schob sie der neuen Freundin hin und lauschte entzückt, wenn diese immer wieder von ihrem Schreierthöher und Herzenbrecher von Sobn erzählte.

Ich hatte nun bereits soviel erfahren, um zu wissen, daß er „elektrisch“ sei — also wohl irgendwo in einer elektrotechnischen Fabrik arbeite — dazu höchst elegant und schneidig, auch Sonntags stets weiße Weite trage.

„Überhaupt sieht er aktuell wie 'n Araf aus, und manchmal weiß ich mit wirklich vor Stolz u' den Jungen kaum zu lassen. Na, Freilein, Sie wer'n ihm ja sehen.“

„Ja, ja, nächsten Sonntag“, rief Alara glückselig.

Aber nicht nur meine Kenntnis der Personalien des schönen Alex war im Verlauf dieser inhaltreichen Tage vorwärtschritten, sondern auch — der Wahrheit die Ehre! — die Arbeit. Nachdem die Staubschichten der oberen Regionen erfolgreich in die Flucht gejagt waren, ging es unverjagt an die untere, „dem Parkette“, wie Frau Plüddede fete. Auch da sah ich wiederholt nach dem Rechten und fand unsere gute Alara, die sonst immer behauptet hatte, daß Büden ihr schädlich und eigentlich vom Arzt verboten sei, stets auf den Knien liegen und sich nach allen Seiten hin winden wie ein Würm, um nur überall mit Schreierbürste und Wischtuch hinklagen zu können. Frau Plüddede aber that auch ihr Theil, wenn auch das bedeutend kleinere; sie trug Wasser in den Gimmern zu, sorgte dafür, daß die Gasflamme in der Küche nicht ausging und stets heißes Wasser vorhanden sei, spülte auch wohl dann und wann ein Wischtuch aus und reichte es dem Mädchen hin.

„So, mein Engellen — na, bequemer können Sie's wirklich nicht haben, als die Plüddede es Ihnen macht. Und man jut Leisten und Eden mitnehmen, Freileinchen, das is die Hauptsache. Davor bin ich bestannt und darin is mich keine über, das sagen alle, die mir mal jeocht haben, und Ihre Oile soll es ooch sagen.“

Als ein Namen hatte Dame Plüddede doch für mich — die Oile! Recht schmeichelhaft, wenn man eben erst die Dreißig überschritten hat. Aber was that! Jedenfalls hatte ich nun die Veruhigung, daß die Zimmer wirklich gründlich gereinigt wurden, wenn es auch Alara war, die hier die Arbeit der Schreierin that. Mir hätte sie das nicht geleistet, so viel Hand fest, und ich empfand etwas wie Bewunderung und Hochachtung vor der diktatorischen Kommandantur dieser Frau.

Aber etwas anderes noch verstand Frau Plüddede vorzüglich, nämlich alle Stunde mit erster Miene vor mir zu erscheinen und in ge-

tränktem Tone zu erklären, was nun wieder „fehle“. An Seine, Soda und ähnlichem Zubehör eines Schreierfestes war nun bereits so viel gekauft worden, daß meiner unmaßgeblichen Meinung nach ein fünfzigfüßiges Miethshaus vom Keller bis zum Boden in jedem Winkel blüpplich gescheuert sein konnte. Aber auch alle vorhandenen Bürsten, Pinsel, Schrubber und dergleichen genügten der anspruchsvollen Dame nicht. Der eine war zu groß, der andere zu klein; dieser zu hart, jener zu weich. Und so mußte alle zwei Stunden mindestens ein kleiner Spaziergang in die nächsten Geschäfte angetreten werden, den Frau Plüddede opernwilg übernahm, um „Freilein“ doch „nach aus der Arbeit zu reisen“. Ich begann allmählich zu verstehen, weshalb und wovon Madame so ruhig und wohlgenüht aussah; sie hatte das große Geheimniß ertunden, andere für sich arbeiten zu lassen, ohne daß diese es auch nur merkten!

Wie sehr sie das verstand und wie planmäßig sie in allem verfuhr, das freilich ward mir erst im vollen Umfang klar, als die Tage des Schreierfestes schließlich vorüber waren, alle Räume vor Sauberkeit glänzten und ich Frau Plüddede in Anbetracht all ihrer Verdienste so reichlich abgelohnt hatte, daß selbst sie zufrieden war und zum erstenmal die übliche Anekdote für mich fand. Alara stand bloß, müde und abgearbeitet, aber mit glücklichem Lächeln daneben und ließ es sich nicht nehmen, die neue Freundin hinauszubegleiten. Daß sie die Thür nicht hinter sich geschlossen hatte, und jedes Wort klar zu mir hereinhallte, ahnte sie wohl nicht.

„Adieu, liebe Frau Plüddede!“ sagte sie herzlich.

„Adies, mein Schmutzreißer. Na, wir haben uns doch ganz fein amüßert die Tage, nicht?“

„Gewiß, es war sehr nett. Sobiel gelacht hab' ich mein Lebtag nicht — müde bin ich aber tüchtig.“

„Gloob' id, Freileinchen, gloob id. Aber det jibt sich wieder. Sie sind ja jung.“

„Und Sonntag komm' ich — Ihr Herr Alex ist doch auch ganz sicher da?“

„Aber ganz gewiß — kommt ja jeden Sonntag. Und seine Frau, was meine Schwägerdöchter is, können Sie dann ooch gleich kennen lernen.“

„Danke... Dann ist schwer athmend Alara's Stimme.“
„Seine — Frau? Ich denke — er — er sieht — gar keine an.“

„Na, freilich, eben weil er 'ne Frau hat — 'n allerliebsten kleinen Puffel, sag' id Ihnen! Kommen Sie man — Freileinchen, Sie wer'n Ihre Freibe dran haben. Und was mein Alex is —“

Die Thür trachte zu, Alara wollte augenscheinlich nichts mehr vom „elektrischen“ Alex und seinen weißen Weiten hören.

Und hingegen ist sie am nächsten Sonntag auch nicht. Sie legte sich ins Bett und behauptete, krank zu sein, was ich gar nicht weiter verwunderlich fand.

„Schiff in Noth.“

Stizze nach dem Leben von L. S a c h s e.

Brausend heult der Aquinotialsturm über die Wogen des Atlantischen Ozeans und peitscht die empörten Wellen zu immer neuer Wuth empor. Ein großer Vlodddampfer bahnt sich mit starkem Bug seinen Weg. Vom Heck glänzt in goldenen Leitern der Name „Main“-Bremen. Vergebens heult der Sturm, umsonst rollen die giftgelbten Seen gegen den gewaltigen Bau, ihm vermögen die entseffelten Elemente auf hoher See nichts anzuhaben. Heimwärts strebt das stolze Schiff, das mit wertvollen Gütern beladen ist, das viele Deutsche in die alte Heimat zurückführt oder Amerikaner zu ihrer Erholungsteife nach dem allen Welttheil bringt. Die Kraft des Sturmes wird durch die schnelle Fahrt des Dampfers herabgemindert, da er in der Fahrtrichtung windet, und die hohen Wellen scheinen ohnmächtig das Schiff zu verfolgen. Es ist Nachmittag, die Passagiere, jezt schon die geürchteste Seefahrt glücklich überstanden haben, genießen das großartige Schauspiel vom sicheren Promenadenbeck aus. Auf der Brücke spähen die beiden wachhabenden Offiziere in die Ferne, der Mann auf Ausquad hält eifrig Umschau, an Deck jezt der genau geregelte Schiffsdienst seinen täglichen Gang weiter, unablässig stampfen die beiden gewaltigen Maschinen ihren Takt. Pöplich hebt der erste Offizier oben auf der Brücke sein Glas, und gleichzeitig tönt es aus dem Ausquadstorb „Segler an Backbord!“ Alles, was man auf dem weiten Ocean trifft, ist von Interesse, ist Abwecklung in dem einkö-nigen Einerlei von Wasser und Himmel.

Die beiden Offiziere mustern das Schiff durch lange Teleskope; da bemerkt der eine: „Hat das Fahrzeug nicht flaggen auf?“ Man wartet, bis man deutlich sehen kann; da sagt der erste: „Er hat zweiflaggen auf, es ist ein dringendes Signal! Auf unsern Kurs können wir es nicht ausmachen, wir wollen darauf zu halten.“ Ein kurzes Kommandowort. Das Schiff geböcht dem Steuer, und brausen heult der Sturm, der durch den veränderten Kurs jezt süßbarer wird,

durch die Latelage. Der Kapitän hat die Meldung erhalten und erhebt auf der Kommandobrücke. Eifrig späht Alles nach dem Fahrzeug hin, das fast keine Segel fliegt und in dem hohen Seeqana furchbar hin und her gerorfen wird. Am Großmast flattern zwei vom Sturm halbzerfetzte flaggen; plötzlich richtet sich der „Erste“ auf: „Das Signal heißt „R“ (Bin in Noth); habe unverzüglich Hilfe nöthig.“ Man sieht sich bedeutungslos an, dann signalisirt der Kapitän „Machschine, Achtung!“ Jezt schallen Kommandoworte von der Brücke herab, ein Pfeifensignal ertönt, dann der Ruf: „Beide Wachen an Deck! In wenigen Augenblicken ist die Mannschaft auf Deck und harret schweigend der weiteren Befehle, auf der Brücke sind alle Offiziere zur Stelle, und die Passagiere drängen sich erwartungsvoll auf einer Seite des Schiffes zusammen. Man ist jezt nicht an dem Fahrzeug, das von den Wellen fortwährend überspült wird; auf Deck stehen sechs in gelbes Oelzeug gehüllte Gestalten, gleichmäßig bewegen sie sich auf und nieder — sie pumpen! Auf dem Vlodddampfer flattert das Antwort-Signal: „Verstanden.“

Neue Signale werden gejezt; Fragen, welche Hilfe der Schoner wünscht — aber dort drüben geht kein Signal empor, keine Antwort erfolgt. Doch plötzlich steht man, wie ein Mann der Befragung im Tafelwert etwas über Deck jezt, er befehlt scheinbar etwas; da, mit einem Male ertast es der Sturm — die britische flagge weht. Aber nicht Holz aufrecht, wie sonst, sondern umgekehrt, das Doppelsignal nach unten: ein zweites Nothsignal! Offenbar sind die Leute dort drüben nicht im Stande, ein weiteres Signal zu geben. Ein Kommando von der Brücke: „Boot 6, klar!“ In wenigen Sekunden ist der Befehl ausgeführt: „Boot belegen!“ Wie ein Mann sprangen sämtliche Matrosen vor, im Ru ist das Boot mit vier Mann besetzt, der zweite Offizier als Bootsführer springt hinein. Der Schoner ist jezt so dicht in der Nähe, daß man den Namen mit blohem Auge lesen kann: Wistler-St. Johns, R. F. L. Die Leute haben aufgehört zu pumpen, sie schauen erwartungsvoll herüber. Nochmals verläßt man vom Dampfer aus mit dem Megaphon, dem großen Sprachrohr, die Wünsche der Fremden zu erkunden. „What is your route?“ tönt es hinüber; drüben tritt ein Mann an die Reeling und ruft. Doch der Sturm reißt ihm die Worte von den Lippen, sie verhallen ungehört. Der Kapitän mandertert nun so daß der Segler in Lee des Dampfers kommt, um den Weg, den das Boot machen muß, et was gegen die Wellen zu schätzen. Del wird über Bord gegossen, um die Wogen zu glätten und jezt ertönt das Kommando: „Hier weg das Boot!“

Langsam wird es mit seiner Mannschaft herabgelassen, es springt hin und her und droht an der stählernen Schiffswand zu zerfellen, aber die Leute im Boot wissen den Anprall mit Kortweilen u. s. m. abzumildern. Jezt ein Ruf des Bootsführers, der den richtigen Moment abgeseht hat, ein gewaltiger Ruck, das Boot ist von seinen Tälchen los und wird von der See wie ein Spielzeug emporgehoben. Ein Augenblick harter Arbeit, dann ist das Boot vom Schiff frei und nimmt seinen Kurs in der Richtung auf das fremde Fahrzeug. Eine gewaltige Welle rauscht heran, eine Sturzsee erhebt sich in das Boot, und im Nu sind aell Inzassen bis auf die Haut durchnäßt — aber tapfer bahnt sich die kleine Ruffschale ihren Weg durch die brausenden Wogen. Soll für Soll muß dem empörten Element abgetragt werden, aber endlich ist das Boot in der Nähe des Schiffes angelangt. Einige kurze Rufe werden geschleift, und im Boote weiß man, es gilt die britischen Kameraden vom Tode zu erretten; der Schoner ist led, und nur mit übermenschlicher Anstrengung hat die Besatzung durch unaufhörliches Pumpen sich vor dem Untergange bewahren können. Die Schiffbrüchigen werfen das Oelzeug ab, um in ihren Bewegungen ungehindert zu sein. Da ertönt die Weisung: „Stecht das Schiff in Brand und öffnet die Luken. Zwei Mann eilen nach hinten und vorn, einige Kanten Petroleum, einige Urtschläge, ein Streichholz flamm auf — und eine Flamme lodert aus der Kajüte und dem Quartiere der Mannschaft empor und wartet andere Schiffe, die etwa des Weges kommen sollten, vor Kollisionsgefahr.“

Die offenen Luken beschleunigen das Untergehen des Fahrzeuges, damit es nicht etwa andere Schiffe in Gefahr bringen kann. Jezt nähert sich das Boot, vorsichtig gesteuert, um einen Anprall zu vermeiden, dem Wrack, und nur noch einige Fuß ist es entfernt — da, ein tühner Sprung, und der erste der Schiffbrüchigen ist im Boot. In derselben Weise folgen seine Kameraden, immer im günstigsten Augenblick den Sprung wagend. Nichts tragen sie bei sich, nichts als ihr Leben können sie retten, dahin sind alle ihre Habseligkeiten, alles muß auf dem dem Untergange geweihten Schiffe bleiben. Die Männer im Rettungsboot nehmen ihren Kampf wieder auf, kein Wort wird gesehelt, jezt weiß, noch ist die Rettung nicht gelungen. Der Dampfer hat inzwischen weiter manövertirt und sucht jezt durch seinen Schiffskörper und durch Ausgießen von Oel das Boot soviel als möglich zu schützen. An Bord ist man unterdeß nicht müßig gewesen, alle Vorbereitungen zum Anbordnehmen des Bootes und der Leute sind getroffen, und alles, was abtommen kann, jezt

klar bei den Bootstäljläufen, um das Boot aufzuheben. Athemlos und gespannt beobachten die Passagiere den Kampf, den das kleine Fahrzeug mit den Wellen befehlt, wie eine Ruffschale wird es empor auf den Kamm einer Welle geschleudert, im nächsten Augenblick faßt es wieder tief in ein Nebenthal und ist den Blicken der Herren entzogen, als habe die See ihren Raub verschlungen. Endlich ist es längsfeil, der Dampfer rollt und droht, das kleine Boot unter Wasser zu drücken, von der Höhe des Promenadenbeckes hängt eine Strickleiter herab.

Jezt gilt es zunächst für die Schiffbrüchigen, an Bord zu kommen, denn das Boot ist zu schwer beladen, um es mit seiner ganzen Last aufzuheben. Lange verjucht der erste der canadischen Seeleute vergeblich, die Leiter zu fassen, plötzlich wird das Boot hoch gegen die Schiffswand geschleudert, ein Sprung, er hängt an der Strickleiter, das Boot unter ihm ist schon wieder sechs Meter tiefer hinabgezogen und jezt arbeitet er sich an der hin- und herschleuderten Strickleiter empor, wo sich hilfsbereite Arme ihm entgegenstrecken. Endlich ist der letzte, der Flieger des unglücklichen Schiffes, glücklich an Bord und nun kommt der schwierigste Theil, das Aufheben des Bootes. Vorn und hinten befindet sich eine Talse (Bezeichnung für eine Art Klafschzug), die vorn und hinten im Boot eingehakt werden muß. Doch beide müssen gleichzeitig fest sein, sonst wird das Boot umgekippt und die Besatzung hinausgeschleudert. Immer wieder vergeblich verjucht die vier Seeleute, die Leiter zu fassen, während der Offizier mit einem langen Steuerriemen das Boot in möglichst günstiger Lage zu halten sucht. Da glückt es plötzlich, ein lauter Ruf von unten: „Klar!“ und oben ein Kommando: „Heißt auf!“ und alle oben befindlichen Mannschaften ziehen aus Leibsträften an den Läufern der Talsen. Ein gewaltiger Ruck und das Boot hängt in den Talsen, da rauscht eine neue Woge heran und schleudert es empor, doch schon ist es aus dem Bereiche der nächsten Welle, höher und höher schwebt es, jezt ist es in Sicherheit, und unversehrt springen die Leute an Bord ihres Dampfers. Da löst sich die Spannung der Zuschauer und drei brauende Kurra tönen über den weiten Ocean von Preise der deutschen Seeleute, die ihre ehrenvolle Pflicht erfüllt haben und stolz auf ihr Rettungsarbeit zurückblicken können, vollendet zu ihrem Ruhme und zur Ehre der deutschen flagge.

Ein berechtigter Vorwurf.

Eine Anekdote aus dem Leben Felix Ziem's, des Malers Venedigs, dessen Kunst der Lichtwirkungen heute immer mehr anerkannt wird, erzöhlt Dominique Durand, der Ziem noch gekannt hat, in einem französischen Blatte. Eines Tages sah Ziem in Bonchelles damit beschäftigt, ein Aquarell zu malen, als sich ihm ein eleganter Fremder näherte. Es war der Herzog von Devonshire. Er machte dem jungen Künstler lebhaft Komplimente und gab ihm zum Schluß den Auftrag auf eine Reihe von Zeichnungen. Ziem führte die Aufträge auch pünktlich aus und genoß nun die Früchte einer Sorglosigkeit, an die er gemeinlich nicht gewöhnt war. Denn der englische Grandseigneur zahlte sehr anständige Preise, und in seiner Schußlade, in der Ziem achtlos seinen Besitz verwahrte, mehten sich die Hüfchen von Goldstücke. Aber Ziem war nicht der Mensch, im stillen Schätze zu sammeln; der glückliche Zufall war nur eine neue Anregung für sein oft excentrisches Temperament, und do er nun einmal im Besitz von so viel schönen Goldstücken war, wollte er auch sein Leben genießen. Er mietete sich Pferde und verjuchte sich in der Lenkung eines Biergepanns. Seine Unerschaffenheit bot dabei allen Zeugen eine Quelle der Erheiterung. Eines Tages, als Ziem wieder mit seinem Vierpänner durch die Landschaft rollte, rennt er einen Wagen an, der durch die Wucht des Anpralles in den Graben geschleudert wird. Den Trümmern entwindet sich ein Herr. Er grüßt Ziem, und mit gelassenem Pbelgma meint er vorwurfsvoll: „O, o Ziem, und das mit meinem Gelde...“ Es war der Herzog von Devonshire, der Gönner und Spender der schönen Goldstücke.

Angewandte.

„Warum weinst du denn, Kleiner?“
„Der Vater hat mir gestern einen neuen Schirm gekauft, und jezt will es nicht regnen!“

Auch ein Grund.

Gefängnisdirektor: „Warum sind Sie eigentlich hier?“
Gefangener: „Weil ich nicht heraus kann!“

Die Schindige.

Gast: „Das Ei ist nicht frisch, Herr Wirth!“
Wirth: „Nicht? Na, warten Sie, der nichtsnutzigen Henne werde ich gleich den Hals umdrehen!“

Unter Beibten.

Jean: „Alle Wetter, Mar, Du roochst aber heut' ein feines Kraut! Is wohl 'ne importirte?“
Mar: „Ne, 'ne ausjeführte!“



Vorsichtig.
Er: „Ja, Frauchen, ich werde Dich 'mal unangefündigt in Nizza besuchen, damit du eine Ueberrafchung hast!“
Sie: „Hm! Ich' das lieber nicht — sonst hast du am Ende eine Ueberrafchung!“

Ein Gebildeter.

„Vor allen Dingen nehmen Sie sich vor scharfem Wind in acht, namentlich vor Nordost.“
Patient: „Ja, der Nordost ist sehr gefährlich, dar mag herkommen, von wo er will.“

Dann allerdings.

„Na, Hans, wie geht denn die Uhr, die Großpapa dir geschenkt hat?“
Wen: „Die nicht gut gehen sollte, Papa! Ich habe sie heute in die Schuhe mitgenommen, und sämtliche Schu- gens haben sie aufgezozen!“

Seigen.

Privatier (als der Berehrer seiner Tochter um sie anhalten will, für sich): „Aber mit seinen Schulden muß es ziemlich schlimm sein! Jezt hat er schon die dritte Flasche Wein — und er getraut sich immer noch nicht heraus!“

Schnell fertig.

„Ja, lieber Freund, ich war schon im Beariff, die Komteesse zu heiraten — da hörte ich, daß sie bei ihrer Schneiderin jährlich für 50,000 Mark Toiletten bezöge.“
„Na, und da?“
„Da hab' ich die Schneiderin geheiratet.“

Ein ganz Schauer.

Freund: „Warum hat Dein Verwalter den neuen Holzstueht wieder entlassen?“
Baron: „Dente Dir! Der Verwalter gibt ihm den Auftrag, alle eindenlosen Bäume im Walde zu fällen, drauf lägt der Esel alle Telegraphenstangen ab, die im Walde standen!“

Seitzgemäßer Ausweg.

Junge, reiche Wittve (einen Bewerber um ihre Hand schroff abweisend): „Ich könnte niemals die Frau eines Mannes werden, welcher sich mit seiner Position begnügt und nicht höheren Fliegen aufstiebt.“
Bewerber: „Biefliecht könnte ich in meinen Mufketuren einen Luftschiffer-Rusz frequentern, mein Gnädige es wünsch.“

Bitter.

Arzt: „Ihr Mann hat sich mal wieder den Magen verdorben; er jst jedenfalls zu viel.“
Frau: „Das sage ich ihm auch immer. Aber wie soll ich ihm das abgewöhnen?“
Arzt: „Ganz einfach: entlassen Sie die Köchin und tochen Sie selbst!“

Im Gefängnis.

Gefängnisdirektor: „Geben Sie dem neueingelieferten Sträfling in der Anstalt eine seiner seitherigen Berufstätigkeit entsprechende Beschäftigung, Aufseher! — Zum Sträfling sich wendend: Was sind Sie?“
Sträfling: „Leukbarer Luftschiff-Steuermann.“

Ein Kunststück.

„Wohl viel zu thun auf dem Bureau?“
„Im Gegentheil. Wenn wir nicht so riesig praktisch wären, so wüßten wir gar nicht, wie wir das bishchen Arbeit auf vier Herzen vertheilen sollten!“

Empfindlich.

„Was ist denn mit der Tante los? Sie spielt ja seit sechs Stunden unterbrochen Acker!“
„Aus Wuth! Mama hat ihr nämlich ein Kissen auf den Klavierstuhl gesteckt mit der Aufschrift: „Nur ein Viertelstündchen!““

Abgeblit.

Er: „Ach, mein Fräulein, in meinem Innern lodert die Flamme der Liebe mächtig zu Ihnen empor.“
Sie: „Dann thäten Sie gut, sich die Hände daran zu wärmen.“

